

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktions-Lesesaal Str. 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwärzter Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 5 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditions: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Die Leipziger Garnison war Sonntag in Bereitschaft. (Siehe: Zeitartikel.)

Die Polizeidirektion in Dresden macht durch öffentlichen Aufruf bekannt, daß öffentliche Versammlungen und Umzüge verboten sind. (Siehe: Sächsische Angelegenheiten.)

Die revolutionäre Bewegung macht unter den russischen Truppen immer weitere Fortschritte. (Siehe: Revolution.)

In Petersburg und Moskau werden Vorbereitungen zu einem neuen Generalstreik getroffen. (Siehe: Revolution.)

## Vorbereitungen zum Straßenkampf.

Leipzig, 19. Dezember.

Die bürgerliche Presse schäumt. Nicht etwa über die sächsische Polizei und nicht über die Gendarmen des Herrn Reich, sondern über die sächsischen Arbeiter, die dreist genug waren, sich in ihrem Kampfe gegen die Wahlentziehung nicht nach dem Rezept ihrer bürgerlichen „Freunde“ zu richten. Man blähte bereits die Mäster im Vorgefühl des kommenden Blutbades. So schrieb beispielsweise die Tägliche Rundschau, die sich selbst bescheiden „Organ für die Gebildeten aller Stände“ nennt, man möchte tatsächlich wünschen, daß die Sozialdemokratie einmal den Versuch mit Straßendemonstrationen wagt, um endlich einmal den verdienten Lohn heimzutragen, und den politischen Leiter unseres Landes, den sie, wie wir spafeshalber einmal konstatieren wollen, fälschlich als den Verfasser des „maßlosen“ Zeitartikels in unserer Freitagsnummer vermutet, den Genossen Wehring, bedrohte dieses gebildete Blatt ganz offen mit dem „scharfen Knall des Kleinkalibers“. Uns persönlich hat dieser Lobhudeleinsatz nur heiter gestimmt. Wir verkennen jedoch nicht, daß er auch eine ernste Seite hat. In unserem Artikel hatten wir ausdrücklich ausgesprochen, daß die Arbeiterkraft gegen die sächsische Reaktion mit allen ihr zur Verfügung stehenden friedlichen Mitteln demonstrieren werde. Wenn schon eine derartige Aufforderung der bürgerlichen Presse Veranlassung gibt, an „den scharfen Knall des Kleinkalibers“ zu appellieren und zu Massenerhebungen aufzufordern, so beweist das nur, daß Deutschland noch nicht einmal an der Schwelle eines Kulturstaates steht. Was in allen geisteten Ländern als ganz selbstverständliches Grundrecht des Volkes gilt, über das man kein Wort weiter verliert, das wird in der deutschen

Polizeistube als todeswürdiges Verbrechen angesehen, gegen das man nicht nur den Gendarmensäbel mobilisiert, sondern auch die heilige Dreieinigkeit des Militärstaats: Infanterie, Kavallerie, Artillerie.

In der Tat stand am verflochtenen Sonntag die gesamte Garnison Leipzigs zum Einhalten bereit. Das alte Rathaus wurde bereits am Sonnabend abend von einer Kompanie Infanterie mit scharfen Patronen bezogen, die eine Hälfte zog am Sonntag mittag unter Führung zweier Offiziere wieder ab. Die Wache am Rathaus war auf das Doppelte verstärkt. Im Hofe der Baracken, wo früher das 134. Infanterieregiment einquartiert war, stand am Sonntag eine kriegsstarke Kompanie (250 Mann) ebenfalls mit scharfen Patronen. Und auch in den Kasernen in Gohlis war alles bereit, um auf den ersten Wink zur Straßenschlacht auszurücken. Außerdem hatten alle Polizeimannschaften und Ratssdiener den ganzen Tag über Dienst. Zeit natürlich, wo man einseht, daß man sich mit diesen grotesken Vorbereitungen zum Massaker nur blamiert hat, daß die Leipziger Arbeiter nicht dumm genug sind, um ihre Taktik nach den Wünschen ihrer Todfeinde einzurichten, jetzt leugnet man krampfhaft alles ab, und die Leipziger Reuesten Nachrichten haben denn, aufopferungsvoll wie immer, die patriotische Pflicht übernommen, für das allgemeine Wohl zu schwindeln. Sie geben nur die Verstärkung der Hauptwache um einen Offizier und 30 Mann zu! Müßlichweise aber wird eines dieser Schwindelblätter immer vom andern abgetan, und die Köln. Zeitung, die ja wohl nicht im Geruch des Sensationsbedürfnisses steht, ist es, die diesmal diesen Liebesdienst an ihrer Leipziger Gewatterin vollzieht. Sie läßt sich aus Leipzig melden, daß Militär in Bereitschaft gehalten wurde.

Wir fondolieren unseren Ordnungsetzern von ganzem Herzen zu ihrer Meienblamage! Sie mußten sich wieder einmal den Mund wischen, der fromme „Wunsch“ der Täglichen Rundschau und der gesinnungsberwandten Presse, den scharfen Knall des Kleinkalibers zu verneinen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Und er wird auch nicht in Erfüllung gehen, weil wir unsere Schlachten nicht da schlagen, wo unsere Gegner es haben wollen. Nicht wir haben zur Straßenschlacht, zum Bürgerkrieg gerüstet, sondern unsere Ordnungsetzer. Auf die Aufforderung zum Kampf ums Recht antwortete die herrschende Klasse mit einem Appell an die Gewalt.

Damit ist der letzte trügerische Schein zerrissen, hinter dem sich unser sogenannter „Rechts“staat verbirgt. Alle die erhabenen Redensarten von den „sittlichen Grundlagen des Staates“, von der „Idee des Rechts“ und der „Moral“ und all den andern schönen Dingen, die angeblich in unserer heutigen Gesellschaftsordnung zum Ausdruck kommen

hollen, sie sind in alle Winde zerflogen und an ihre Stelle sind als die wahren Grundlagen des Staats die Kanonen und Bajonette getreten. Die göttliche Weltordnung hat sich als eine höchst ungöttliche Gewaltordnung entpuppt, die den Ruf nach dem allgemeinen Wahlrecht mit blauen Bohnen beantwortet. Damit aber hat sie auf ihr eigenes Wesen ein blendendes Licht geworfen und allen ihren Illusionspolitikern die Augen geöffnet, die etwa noch in irgend einem versteckten Winkel unserer Partei sitzen mögen, und die auch heute noch der Ansicht sind, man könne die bestehenden Gewalten Schritt für Schritt, ohne daß sie es selber merken, aushöhlen. Der physischen Gewalt des Staates sehen wir die ökonomische Gewalt der Arbeiterklasse entgegen. Wir bekämpfen den Massenstaat nicht von vorn, indem wir uns den Wüdingen seiner Kleinkalibren entgegenstellen, sondern von hinten, indem wir ihm unsere Arbeitskraft verweigern. Mächtiger noch, so schreiben wir vor wenigen Tagen, als die Kanonen und die Bajonette sind die Menschen, die diese Kanonen und Bajonette machen. Und das hat auch die sächsische Regierung auf ihre Art zu geben müssen. Denn was bedeutet die Nachricht von der beabsichtigten neuen Wahlrechtsvorlage, die man der sächsischen Kammer vorlegen will, anders als ein Zurückweichen vor der ökonomischen Macht der Arbeiterklasse? Die Organisatoren des Straßenkampfes, die Heiden der physischen Gewalt, sind um ihren Sieg geprellt. Sie mußten kapitulieren vor der wirtschaftlichen Kraft des selben Proletariats, das sie mit so leichter Mühe mit ihren Kanonen und Bajonetten bezwungen hätte.

## Die Revolution in Russland.

Das letzte Manifest der Revolutionäre

hat nach einem bürgerlichen Telegramm auf den Jaren einen tiefen Eindruck gemacht. In der Umgebung des Jaren bestand zunächst die Absicht, diesem nur eine kurze Mitteilung über das Manifest zu machen, der Jar befahl jedoch, ihm „sofort ein Exemplar des ersten Volksmanifestes“ zu zustellen. Nach der hierauf stattgehabten Konferenz wurde der Minister des Innern, Turnow, beauftragt, die „energischsten Maßnahmen“ zu treffen. Diese „energischsten Maßnahmen“ beschränken zunächst in der

Drohung mit der Diktatur.

Ein amtliches Kommuniqué besagt: Unter den politischen Parteien machen sich namentlich die Gruppen bemerkbar, die zum Ziele haben, sich den im Manifest vom 30. Oktober angekündigten Reformen zu widersetzen und den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bau des Landes vollständig zu zerstoren. Diese Gruppen bedrohen die Regierung, die Gesellschaft und die Bevölkerung, welche ihre Ideen nicht teilen und gehen soweit, Handlungen der Gewalttätigkeit zuzulassen, den Zustand in der Arme vorzubereiten und zu predigen und das Land durch Demnung des Verkehrs der Posten, Telegraphen und Eisenbahnen zu besorgen. Sie konzentrieren ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Arbeiterklasse. Ihre Programme schließen sich den Programmen

## Seuilleton.

### Garman & Worsse.

Roman von Alexander Kielland.  
(Nachdruck verboten.)

XXI.

Konful Garman's Tod rief eine große Aufregung in der Stadt hervor. Die merkwürdige Begebenheit mit dem Schiff war schon Gesprächsstoff für mehrere Wochen, und jetzt kam dieser Todesfall hinzu mit allen seinen näheren Umständen und möglichen Folgen; es gab ein Reden und ein Erzählen, so daß es über der ganzen Stadt förmlich summte.

Die Großhändler blinzelten einander verstohlen zu. Der Alte draußen auf Sandsgaard war ein schwieriger Herr gewesen; jetzt bekäme man mehr Elbogenraum, und Worten war ja nicht gefährlich.

Die Vorbereitungen zum Begräbnis waren großartig. Die Leiche sollte von Sandsgaard nach der Kirche geführt werden. Hier wollte Propst Sparre eine Rede halten, und der Kaplan sollte draußen auf dem Friedhof die Sandlung verrichten.

Alle Korporationen sollten mit ihren Fahnen zugegen sein, die Bürgerkapelle hatte Proben bis weit in die Nacht; es war ein Leben und eine Aufregung wie zum 15. Mai und es hatte sich ein förmliches Festkomitee gebildet.

Jakob Worsse nahm an allen diesen Vorbereitungen nicht teil. Er trauerte aufrichtig um den Konful, der immer beinahe wie ein Vater gegen ihn gewesen war.

Frau Worsse's Aerger war größer als ihre Trauer. Es war ein Weh, es war zu großes Weh! murmelte sie, daß der Alte sterben mußte. Er wollte die Heirat gern zustande

bringen, denn er war ein vernünftiger Mann; jetzt sind nur Frauenzimmer draußen, denn dieser Vegetations-Dimmsda ist auch nicht viel besser als ein Frauenzimmer! hm! hm! dachte die alte Frau, daß Rachel, die einen so klugen Vater hatte, nicht mehr Verstand hat!

Im Garman'schen Hause auf Sandsgaard war es von oben bis unten öde und still. Die Leiche lag oben in dem kleinen Saale gegen Norden, und alle Fenster im zweiten Stock waren mit weißen Gardinen verhängt.

Man hörte keinen Laut außer den einformigen Schritten eines Menschen, der unablässig durch die leeren Zimmer ging.

So war Onkel Richard jeden Tag, seit der Bruder starb, rafflos durch die Zimmer oben geschritten, er ging auf und ab in dem großen Tanzsaal, ab und zu kam er hinein zur Leiche, dann ging er wieder auf und ab, aus dem einen Zimmer ins andre, den ganzen Tag hindurch und bis tief in die Nacht hinein.

Rachel betrauerte ihren Vater so tief, wie sie selbst kaum für möglich gehalten hätte, als er lebte. Aber es hatte in der letzten Zeit ein Umschlag in ihrem Innern stattgefunden. Die großen Anforderungen, die sie früher immer an andre gestellt hatte, stellte sie jetzt an sich selbst, und sie sah ein, wieviel sie zu ändern hatte. Es wurde ihr auch klar, daß es hauptsächlich ihre eigene Schuld war, daß der Vater ihr so freudig geblieben war. Erst während der Krankheit hatten sie beide gemerkt, wieviel sie miteinander gemein hatten, und was sie einander hätten sein können. Jetzt war es zu spät, und ihr ferneres Leben erschien ihr unnütz und trostlos zu sein; denn Jakob Worsse's Rat zu befolgen, kam ihr unmöglich vor.

Am Tage vor dem Begräbnis saß Madeleine im Gartenzimmer; es war ein rauher Frühlingstag mit seinem Regen und Südwestwind; sie hatte die Tür zum Garten geschlossen. Ueber sich hörte sie die leiseren Schritte des Vaters, sie kamen näher, waren gerade über ihr, und desfloren sich wieder in den andern Zimmern.

Nie war ihr so beklommen und weh ums Herz gewesen, und nie hatte sie sich so einsam gefühlt in dem großen Hause, wo eine vollständige Stille herrschte; man hatte ja eine Leiche im Hause.

Es klopfte, und Pastor Martens trat ein. Frau Garman hatte ihn gebeten, jeden Tag in dieser Zeit zu kommen.

Guten Morgen, Fräulein Madeleine! wie befinden Sie sich heute?

Danke, erwiderte sie, es geht mir ganz gut, das heißt wie gewöhnlich.

Und das heißt wohl: nicht so besonders gut, sagte der Pastor teilnehmend, wenn ich Ihr Arzt wäre, mein Fräulein! würde ich Sie für den Sommer in ein Bad schicken.

Er behielt seinen Hut in der Hand, doch blieb er an der Tür zum Garten stehen; sie sah in einer Sofaecke weiter im Zimmer drin.

Es ist ein trauriger Tag heute dafür, daß wir schon seit langem Frühling haben, fuhr der Pastor fort und sah hinaus in den Garten; und ein Haus, wo der Tod soeben seinen kalten Einzug gehalten hat, ist ein trauriger Aufenthalt; sie hörte ihm mit vorgebeugtem Kopf zu, aber sagte nichts.

Ein solches Haus, sprach er weiter, wo eine Leiche liegt, gleicht man einem Menschenleben. Wieviele von uns tragen nicht eine Leiche in ihrem Innern, die eine oder andre Hoffnung, die für uns abgestorben ist, oder eine bittere Enttäuschung, die wir in einem Winkel unsres Herzens begraben haben.

Er sah, daß sie sich tiefer über die Sofaecke niederbeugte, und er fuhr fort zu reden, erst leise, hoff zu sich selbst:

Da ist es gut für einen Menschen, wenn er nicht einsam dasteht; da ist es gut, jemand zu haben, an dem man eine Stütze haben kann, wenn des Lebens bitterer Ernst seinen Schatten über unser Leben wirft —

Madeleine fing mit einem Male an zu weinen, daß er es hörte.